Männerbuch der Woche
20te KW

Frank Keil

»Leben. Leben. Leben.«

Festhalten. Loslassen. Und immer weiterlesen, den Helden und Heldinnen folgen, auf ihren Wegen und Irrwegen, dass die Welt stillsteht – was für ein großes Vergnügen!

Und dann fängt Syvert an, beim örtlichen Bestatter zu jobben. Im schwarzen Anzug, der ihm nicht richtig passt, aber das geht schon in Ordnung, denn wenn sie vorfahren, um einen Toten abzuholen, sind die Angehörigen mit ganz anderen Dingen beschäftigt, als darauf zu achten, ob seine Anzugjacke an den Schultern richtig sitzt oder nicht.

Dass er da ist, anwesend, schweigend seinen Job macht, mit angemessen ernstem Gesicht, aber nicht weiter wichtig wird, er nicht in den Mittelpunkt rückt, das ist genau richtig, passt zu seiner Lage: Syvert ist 19 Jahre alt, hat gerade seinen Militärdienst absolviert, als Koch bei der Marine. Kochen also kann er, als er zurückkehrt in sein Elternhaus, dass genaugenommen sein Mutterhaus ist, denn sein Vater ist seit einigen Jahren tot, bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen, nur noch schwach kann er sich an ihn erinnern, was sich ändern wird.
Weil er nun nach und nach Manches erfährt, dass er nicht wusste und seinen Blick auf die Welt und besonders auf seine Eltern neu ausrichten wird, ob er das will oder nicht (er will es nicht, aber das Leben fragt ihn nicht, sondern es geht seinen Weg und nimmt ihn entsprechend an die Hand, falls er stolpert, und das tut er).

In Südnorwegen finden wir uns wieder, in einer kleinen, vordergründig gesichtslosen Stadt an der Küste, wo Syvert aufgewachsen ist, einerseits ist das lange her, in einer irgendwie anderen Zeit. Und andererseits ist alles wieder da, kaum hat er seine Tasche abgestellt, ist alles so wie neulich, weil sich in solchen Nestern mit Tankstelle und Videothek und der Schnellstraße und dem Fußballverein (Karl Ove Knausgård ist Fußballfan), wo er sofort wieder seinen Platz zugewiesen bekommt, dann doch wenig ändert, so wie auch die Kumpels von damals sich sofort umhören, wo er einen Job finden könnte, übergangsweise, bis er

Karl Ove Knausgård
Die Wölfe aus dem Wald der Ewigkeit
München: Luchterhand Verlag 2023 (aus dem Norwegischen von Paul Berf)
1.056 Seiten | 30,00 Euro | ISBN 978-3-630-87635-1 | Leseprobe

© secretgarden | photocase.de

eine Idee hat, wie es weitergehen könnte mit seinem Leben (er hat keine Idee, gar keine), na ja, und da bietet sich der Job beim Bestatter an, der immer Hilfe gebrauchen kann; besser als nichts. Und im örtlichen Werk, wo sonst alle unterkommen, ist gerade nichts frei, und seiner Mutter will er nicht länger auf der Tasche liegen, wie man so sagt, auch weil auf seine Mutter etwas zurollt, das sie zu verschlingen droht und sie hat doch schon ihr ganzes Leben so hart geackert.

Er muss sich nur irgendwas halbwegs Überzeugendes ausdenken, was er Lisa sagt, was er jetzt arbeitet, übergangweise; Bestatter-Gehilfe klingt und wirkt da vielleicht nicht ganz so gut, wenn er mit ihr ausgehen will, dabei hat sie ihm klipp und klar gesagt, dass er absolut nicht ihr Typ ist und er sich keinerlei Hoffnung machen soll, aber so wie sie ist, wenn sie sich treffen, kann das eigentlich nicht sein.

Und dann ist da offenbar etwas passiert, in einem fernen, im mittleren Teil der Sowjetunion (mit dem Norwegen nordostwärts ein schmales Stück Grenze hat), in einem Kernkraftwerk in einem Ort bei Kiew mit Namen *Tschernobyl* und ist das nun beruhigend oder beunruhigend, was Syvert dazu im Radio hört, was die Experten sagen, und was sind das für Briefe, die er beim Aufräumen in der Scheune bei den Sachen seines Vaters findet: Briefe auf kyrillisch, Briefe offenbar von einer Frau, wer könnte die für ihn übersetzen und will er wirklich wissen, was dann da auf dem Papier steht?

Und als wir wissen, was da zu lesen ist, so wie nun Syvert es weiß, eine Flasche Rotwein hat ihn dieses Wissen gekostet, verlassen wir ihn vorerst (keine Sorge: wir treffen ihn wieder, viele Jahre und einige Hundert Seiten später, er hat nun Frau und zwei Kinder, er leitet einen kleinen Betrieb, und die Sowjetunion gibt es nicht mehr, nach Moskau wird er reisen, die nun Hauptstadt von Russland ist, einem Land, das nicht weiß, in welche Richtung es sich entwickeln will oder soll), und wir lernen Alevtina kennen, als desillusionierte Dozentin in der Post-Sowjetunion, doch Jahre vorher als aufgeweckte und vorwärtsstrebende Studentin, die zu Pilzen und ihren Verbindungen zu Bäumen forschte (»Leben. Leben. Leben.«, das sei der Sinn des Daseins, da ist sie sich sicher, als sie während einer Forschungsexkursion durch einen nordkarelischen Wald taumelt und in Folge dieser Erkenntnis wird sie sich bücken und einige der aus dem Boden ans Licht wachsenden Pilze essen), die nun gleichfalls in ihren Heimatort zurückkehren wird, um mit ihrem Vater dessen 80sten Geburtstag zu feiern, ein Geschenk hat sie nicht mit, dass muss sie noch besorgen (dringend!), am besten ein Buch (nur welches?), denn

ihr Vater ist ein Büchermensch, durch und durch, draußen liegt Schnee, und es ist kalt, richtig kalt, förmlich gefroren ist die Welt. Ein ganz spezielles Verhältnis haben die beiden mit- und zueinander, Tochter und Vater, ein einstiger Komponist, wie überhaupt in diesem Roman alle auftretenden Personen zu ihren Mitmenschen ein spezielles Verhältnis haben, wie sie sich begegnen, wie sie miteinander leben, wie sie wieder auseinandergehen, zunächst oder vorübergehend oder endgültig.

Und das sind nur einige, wenige Handlungsfäden, die hier stellvertretend skizziert und ausgerollt werden sollen (man könnte auch andere nehmen, es sind genug da), denn kaum hat man angefangen zu lesen, die ersten 50, dann 100 Seiten, hat man einerseits die Übersicht über das sich vor einem ausbreitenden Geschehen verloren und es gleichzeitig absolut genau erfasst.

Wie Knausgård so seinen Helden vertraut, wie er sie in die Welt schickt, wo sie sich verlieren, wo sie sich wiederfinden (und umgekehrt), suchen sie in beiden Fällen nach Orientierung – entlang der großen Fragen: Wer bestimmt mein Leben? Wovon hängen meine Entscheidungen ab? Weiß ich, was ich tue? Und wenn nicht, wer dann? Und was ist mit dem Tod? Wie lässt er sich erklären – und wie lässt er sich überwinden?

Kosmismus ist ein Stichwort, das zwei-, dreimal fällt, eine zunächst philosophische und damit gedankliche Richtung, entstanden und auf den Weg gebracht im Russland in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die nichts Geringeres forderte (und fordert) als: Unsterblichkeit für alle! Dann in den praktischen Wissenschaften weitergeführt im sowjetischen Kommunismus, in der Biologie, der Physik, mal offiziell, mal im Verborgenen, je nach Stand der Kämpfe im innersowjetischen Machtgefüge. So dass dieser Roman in einer ganz eigenen Schwebe gehalten wird: Wir betreten die intime Alltagswelt unserer Helden und Heldinnen, versuchen es uns dort wohnlich zu machen, was Seite für Seite immer besser gelingt – und zugleich wirkt und durchdringt all das ein so rätselhaftes wie magisches Denksystem, das verwirrt und angenehm verstört.

Wunderbar geschrieben (übrigens), dramaturgisch hervorragend komponiert (dito), von einer sprachlichen Wucht getragen, die ihresgleichen sucht – und so sollte man sich vom Umfang dieses Werkes (!) so gar nicht beeindrucken oder gar einschüchtern lassen: Wenn es auf das Ende zugeht, möchte man nicht, dass es endet, möchte man, dass es weitergeht, immer weitergeht (dass auch die Geschichte(n) von Jewgenij und von Vasilisa weitererzählt werden und sich weitere Erzählfäden vernetzen) und welches Buch vermag das schon, einen in so einen nüchternen Rausch zu versetzen.

»In der Nacht träumte ich von Vater. Das tat ich sonst nie, und als ich aus dem Traum erwachte, war ich verwirrt; sekundenlang wusste ich nicht, ob ich lebte oder nicht.

Er hatte in der Waschküche gestanden, als ich in den Flur kam und sich zu mir umgedreht. Er hatte nach Schmieröl und Tabak gerochen.

„Du, Syvert", hatte er gesagt.

„Ja?", hatte ich erwidert. Was ist?"

„Kannst du für mich auf deinen Bruder aufpassen?"

„Klar, wo willst du denn hin?"

„Nur spazieren gehen."

„Und was ist mit Mama?"

Als ich das sagte, setzte er seine Brille ab, hauchte mit offenem Mund auf die Gläser und wischte sie mit dem Hemdzipfel trocken, während er mich mit diesem nackten, wehrlosen Blick ansah, den er ohne seine Brille immer gehabt hatte.

„Aber mein Junge, deine Mutter ist doch schon viele Jahre tot", sagte er.

Und indem er das sagte, war sie seit vielen Jahren tot, als würde die ganze Vergangenheit im Handumdrehen ausgetauscht, und als sähen die Prämissen für mein Leben plötzlich vollkommen anders aus.«

Karl Ove Knausgård

Autor

Frank Keil
liest und schreibt gern und viel und lebt davon – nämlich als freier Journalist und Moderator. Von Hamburg aus ist er unterwegs und recherchiert und verfasst Reportagen, Porträts, Rezensionen für verschiedene lokale und überregionale Zeitungen und Magazine. Zudem ist er noch Redaktor der deutsch-schweizer Produktion »ERNST – das Gesellschaftsmagazin für den Mann«.
keilbuero@t-online.de
http://keilbuero.de/

Redaktion

Alexander Bentheim (V.i.S.d.P)
Postfach 65 81 20, 22374 Hamburg
040. 38 19 07
040. 38 19 07
redaktion@maennerwege.de
www.maennerwege.de | www.facebook.com/maennerwege

Links

Im Text orangefarbige Begriffe sind interaktive Verweise auf weiterführende Informationen.

Zitiervorschlag

Keil, Frank (2023): »Leben. Leben. Leben.«. Karl Ove Knausgård's »Die Wölfe aus dem Wald der Ewigkeit« (München 2023, Rezension). maennerwege.de, Mai 2023.

Keywords

Leben, Tod, Südnorwegen, Erwachsenwerden, Familiengeheimnis, Tschernobyl, Post-Sowjetunion, Kosmismus

Allgemeine Hinweise zum Online-Angebot von MännerWege.de

Für die Richtigkeit der in einem Beitrag verwendeten und zitierten Informationen sind ausschließlich die Autoren und Autorinnen verantwortlich. Jede nicht-autorisierte Vervielfältigung oder Verwertung eines Beitrags als Nachdruck oder im Dateiformat zu kommerziellen Zwecken stellt eine Verletzung des geltenden Urheberrechts dar und ist nicht gestattet. Bei jeder nicht-kommerziellen Verwendung erbitten wir einen Link und/oder ein Belegexemplar. Die in einem Beitrag veröffentlichten Ansichten spiegeln die der Autoren und Autorinnen wider und entsprechen nicht unbedingt auch der Meinung der Redaktion. Mit der Publikation eines Beitrags möchten wir die Vielfalt männlicher Lebensweisen, Erfahrungen und Meinungen illustrieren, insbesondere wenn diese zum produktiven Dialog zwischen Geschlechtern, Generationen und Kulturen beitragen.